

**„Gott behüte unsre Lande, unsre Seelen vor der Schande“  
Patriotische Briefseelsorge im Ersten Weltkrieg –  
ein Beispiel aus Minden-Ravensberg<sup>1</sup>**

Als ein bemerkenswertes Seelsorgebeispiel aus dem Ersten Weltkrieg ist eine Briefsammlung aus Minden-Ravensberg erhalten, die durch glückliche Umstände vollständig bewahrt geblieben ist und während der zurückliegenden Jahre nunmehr ausgewertet und als Band 37 der „Roten Reihe“ (der Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte) publiziert werden konnte.<sup>2</sup>

Die insgesamt 48 vom Briefschreiber selbst nummerierten, nunmehr mit einem reichhaltigen Anmerkungsapparat kommentierten Briefe wurden zwischen dem 6. September 1914 und dem 13. Dezember 1918 aus dem Pfarrhaus Oetinghausen, Kreissynode Herford, an sämtliche männliche Gemeindeglieder versandt, die sich außerhalb der „Heimatgemeinde“, also im Einsatz als Kriegsteilnehmer, als Frontsoldaten im Westen wie im Osten, in der Rekrutenausbildung, in Lazaretten, in ausländischer Kriegsgefangenschaft und anderer kriegsbedingter Abwesenheit befanden.

Eine akribisch gepflegte Anschriftenkartei wuchs im Laufe der Kriegsmonate und -jahre auf zuletzt 380 Anschriften an: Nach Sibirien und Marokko, Polen und Russland, in die Karpaten und die Slowakei, nach Ungarn, Galizien, Frankreich, Rumänien, Tschechien, in die Vereinigten Staaten, die Walachei, nach Litauen und Siebenbürgen, Masuren, Flandern, England, Finnland, nach Konstantinopel, Odessa und Kiew verließen 48 verschiedene, mehrseitige, handgeschriebene, später hektographierte Monatsbriefe das Pfarrhaus des kleinen ravensbergischen Dorfes.

So verschickte der mit unermüdlicher Kraft und Motivation sich sorgende „Heimatpastor“ Johannes Meyersieck<sup>3</sup> insgesamt mehr als 16.000

<sup>1</sup> Kurzvortrag beim Tag der Westfälischen Kirchengeschichte am 25. Oktober 2014 in Münster. Die vorgetragenen Briefzitate sind im Vortragstext belassen, dazu noch weitere zur Veranschaulichung bzw. zum Beleg der Ausführungen im Anmerkungs-text ergänzt.

<sup>2</sup> Rottschäfer, Ulrich (Hg.): „Wir denken an euch“. Feldpostbriefe eines ravensbergischen „Heimatpastors“ im Ersten Weltkrieg (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 37), Bielefeld 2011.

<sup>3</sup> Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4), Bielefeld 1980, S. 330, Nr. 4159. – Johannes Friedrich Karl Gottlieb Meyersieck versah von Juni 1914 bis Oktober 1920 die neue zweite Pfarrstelle des alten ravensbergischen Kirchspiels Hiddenhausen. Neben dem ersten Bezirk des Kirchspiels mit dem Kirchdorf Hidden-

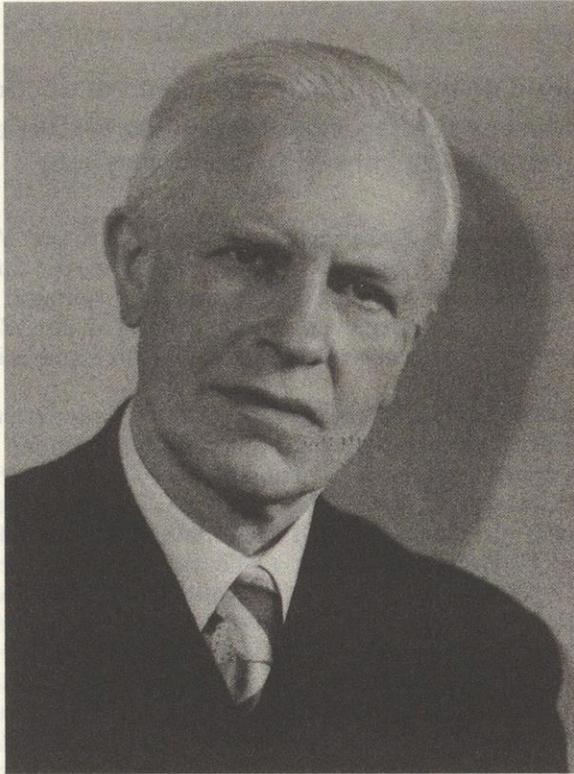


Abb. 1: Johannes Meyersieck (1884–1971)  
Foto: Landeskirchliches Archiv Bielefeld

Feldpostbriefe, dazu noch etwa 3.500 Paketsendungen in alle Welt. Auf diese Weise erhielt jeder der 489 Soldaten, die bis 1918 einberufen wurden, aus seiner Gemeinde monatlich einen Brief seines Gemeindepfarrers – eine beachtliche Leistung, ein kaum zu ermessendes Ausmaß an disziplinierter Organisation neben aller Gemeindegemeinschaft vor Ort, an unaufhörlicher Arbeitskraft, lange Zeit auch an privat getragener Finanzierung dieser Bemü-

hausen und den Nachbardörfern Eilshausen und Bustedt, den von 1889 bis 1930 Pfarrer Wilhelm Meyer betreute, war Pfarrer Meyersieck den beiden Dörfern des zweiten Bezirks der großen Gemeinde, Oetinghausen und Lippinghausen, zugeordnet.

hungen, dabei zugleich an einfühlsamer und, wie zahlreiche Briefftexte zeigen, weitsichtig fürsorglicher<sup>4</sup> wie speziell theologisch-seelsorgerlicher Bemühung.

Mit einem Segnungs- und Abendmahlsgottesdienst hatte der Pastor die ersten 120 jungen Männer seiner Gemeinde unmittelbar am 1. August 1914, wenige Stunden nach der allgemeinen Mobilmachung, zum „Einsatz für das Vaterland“ verabschiedet.<sup>5</sup> Seitdem standen sie als Soldaten draußen „im Felde“.

Den ersten Brief schrieb der junge Johannes Meyersieck, damals erst wenige Wochen<sup>6</sup> in seiner ersten Pfarrstelle im Dienst, am 6. September 1914 an die ihm bis dahin bekanntgewordenen Feldpostadressen jener 120 Jünglinge, Jungbauern, Familienväter, Hoferben, Handwerksgesellen. Er begann mit bezeichnenden Worten, in denen sich bereits der gleichbleibende Duktus aller Briefe, vor allem aber auch die Intention des „Heimatpastors“, als der er in jedem der 48 Briefe die Empfänger grüßt, für die gesamten vier Jahre des Krieges abbildet:

<sup>4</sup> Zum Beispiel Rottschäfer, Feldpostbriefe (wie Anm. 2), Brief Nr. 1, S. 22: „Heute nur eine kurze Warnung, die vielleicht schon an Euch gelangt ist, wie sie hier durch die Zeitungen gegangen ist: 1) Hütet Euch vor den *Falltüren* in Frankreich, hinter denen 1870 schon so mancher „Vermißte“ verschwunden ist. – 2) Hütet Euch vor dem *Ab-sinth*, diesem verderblichen alkoholischen Getränk der Franzosen, aber hütet Euch überhaupt vor dem *Alkohol*. Er bringt Euch in sittliche und leibliche Gefahr. Eure Körper- u[nd] Nervenkraft ist zu kostbar, als daß Ihr sie so vergeuden dürft. Wie hat doch unser Kaiser gesagt: diejenige Nation, die das geringste Maß Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt. *Und das sollt Ihr sein*. Und Ihr wißt: *Wir müssen siegen*.“ Oder auch a.a.O., Brief Nr. 6, S. 38: „Und nun zum Schluß noch eine ernste Bitte: Etwa im November werden die meisten von Euch ein Sittlichkeitsflugblatt erhalten haben durch ihre Angehörigen. Ich lege noch einmal heute das Blatt bei. *Bitte, bitte* beachtet den Inhalt, auch Ihr in den Garnisonen, ja Ihr erst recht, damit Ihr alle als Sieger und nicht als ehrlos erbärmliche Wichte heimkehrt und Eure Frauen und Bräute und Kinder unglücklich macht. Es gibt davon schon genug. In 1 einzigen Lazarett in Sachsen liegen 360 geschlechtskranke Krieger. Müßten die nicht eigentlich mit Schande aus dem deutschen Heere ausgestoßen werden? Sie machen den deutschen Namen fleckend vor den anständigen Bewohnern des besetzten Landes. Aber die Versuchung wird gewiß oft sehr groß sein.“

<sup>5</sup> A.a.O., Brief Nr. 14 (vom 1. August 1915), S. 64.

<sup>6</sup> Die Einführung in die Pfarrstelle hatte am 14. Juni 1914 stattgefunden; s. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 3), S. 330, Nr. 4159.



Posten nicht eigenmächtig verlassen darf, und ich weiß, daß ich auch hier dem Vaterlande Dienste leisten kann.“<sup>7</sup>

Und weiter:

„Manchem von Euch ist die Arbeit des Pastors vielleicht bisher überflüssig erschienen, die des Feldpredigers wird Euch willkommen sein. Und so werdet Ihr denn, hoffe ich, auch meinen Gruß aus der Heimat nicht verachten, wenn ich Euch von Zeit zu Zeit einen ins Feld hinaussende als einen Gruß von der Heimatkirche, und werdet nicht unwillig werden, wenns nicht lauter Schmeicheleien sind, sondern auch Mahnungen, herausgebornen aus der Erkenntnis der großen Gefahren für Leib und Seele, die Euch draußen drohen.“<sup>8</sup>

Zum konzeptionellen Duktus zählt, dass nahezu alle Briefftexte mit einer heimatlichen, jahreszeitlichen, gottesdienstlichen, seltener auch einer kriegspolitischen Beobachtung,<sup>9</sup> selten auch einem Pressezitat beginnen, gelegentlich mit einem Hinweis auf die aktuelle Erntearbeit auf den Feldern, die Obstblüte, die Rodelfahrt und den Schneemann-Bau der Dorfjugend, eine Bauernregel, die gegenwärtigen Ernährungssorgen und dergleichen, zuweilen angereichert durch eine besinnliche Anekdote, vielfach auch mit Versen der klassischen Lyrik.

<sup>7</sup> Rottschäfer, Feldpostbriefe (wie Anm. 2), Brief Nr. 1 (vom 6. September 1914), S. 21.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Zum Beispiel a.a.O., Brief Nr. 12, S. 56: „Hoffentlich habt Ihr tapferen Kämpfer in den Armeen v[on] Mackensen u[nd] v[on] Linsingen nun bald Galizien gesäubert, dann wird Euch gewiß auch die verdiente Erholung gewährt werden können. Was werdet Ihr bei Euren Verfolgungsmärschen unter dem Staub u[nd] der Hitze gelitten haben! Jetzt werden die Rumänen gewiß Respekt vor Euch bekommen u[nd] den Italienern es nicht nachmachen. U[nd] sollte auch diese Hoffnung trügen, dann verzagen wir noch lange nicht. Noch nie ward Deutschland besiegt, wenn es einig war, hat der Reichskanzler damals im August gesagt. Und einig sind wir ja, Gottlob.“ Oder auch a.a.O., Brief Nr. 38, S. 201: „Und nun gehen wir in den vierten Kriegswinter hinein und müssen allmählich damit rechnen, daß Ihr auch in diesem Jahre noch Weihnachten draußen feiern müßt. Das ist ein bitteres Muß. Aber während des letzten Jahres haben sich die Dinge doch wesentlich zugespitzt, daß die Aussichten auf eine baldige Entscheidung gewachsen sind. Wir [ge]denken da der großen Erfolge dieses Jahres. Wie gings doch Schlag auf Schlag. Erst die Befreiung Galiziens und der Bukowina, dann die Eroberung Rigas, das großartige Unternehmen gegen Oesel[,] und nun das Gottesgericht, darf man wohl sagen, über Italien. Und daneben doch als eine unmittelbare Folge unserer Erfolge der innere Zerfall Rußlands, von dem wir eine ernstliche Bedrohung wohl nicht mehr zu erwarten haben, und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten unserer Feinde infolge der Tätigkeit unserer U-Boote. Und dabei dürfen wir wegen der Ernährung jedenfalls ruhiger sein als im vorigen Winter. Und nun sind neue wertvolle Provinzen in Italien erobert; was wir in Flandern haben preisgeben müssen, ist dagegen ganz wertloses Gelände. Was bedeuten überhaupt die 143 Quadratkilometer, die wir seit Juli im Westen verloren haben, gegenüber den 45.550 Quadratkilometern, die wir seitdem erobert haben. Aber nicht unterschätzen wollen wir, was Ihr dort in Flandern und an der Aisne geleistet habt! Ich glaube, das wird in der Heimat viel zu wenig beachtet“, schrieb mir kürzlich einer. Er wird wohl recht haben.“

Geschickt wird Pfarrer Meyersieck dabei, durchaus eindrucksvoll, jeder Anknüpfungspunkt zum Gleichnis: für das Licht der Osterbotschaft, für den Weg allen Werdens und Vergehens, für weihnachtliche Besinnlichkeit,<sup>10</sup> für ein Totengedenken, für einen dankbaren Gedanken an den Schöpfer, zu dem der Erntekranz am Sonntag rief.

Nahezu immer wird schon im Briefanfang<sup>11</sup> deutlich erkennbar: Hier lädt der Gemeindepastor ein zum Gespräch, und zwar mit klarem pastoralem Anspruch und seelsorgerlich-väterlicher Attitüde, mit verständnisvoller, mitfühlender, herzlicher Anteilnahme an allem, was die extreme Welt-situation den Menschen in der Ferne wie zuhause auferlegt: dass sie vor allem zum Glauben ruft, zur Verantwortlichkeit mahnt, zur Lehre aus allen schlimmen Erfahrungen für die Kriegs- und besonders die Nachkriegszeit und das ganze Leben.

<sup>10</sup> So zum Beispiel a.a.O. in Brief Nr. 6, S. 37: „Liebe Kameraden! Ist die Christnacht hell und klar, gibts ein gar gesegnet Jahr – so lautet eine alte Bauernregel. Heiligabend war hier hell und klar, und wie einige von Euch schon mitgeteilt haben, war sie es auch draußen, wenigstens im Westen. Aber wir denken bei jenem Bauernspruch nicht bloß an die Klarheit des Sternenhimmels, sondern an das Licht, das jene 1. Christnacht helle gemacht hat, das auch 100.000 Sonnen nicht weicht, weil es nicht bloß die Oberfläche der Erde beleuchtet, sondern es in den Herzen hell macht. Und da wünsche ich Euch denn, daß bei den ergreifenden Weihnachtsfeiern, von denen Ihr ja zum großen Teil berichtet habt, ein heller Schein in Euer Herz gefallen sei und nachleuchte Euer Leben lang, dann wird sich auch an Euch die Regel bewähren: Ist die Christnacht hell und klar, gibts ein gar gesegnet Jahr, gesegnet für Euren innern Menschen, aber Gott gebe, gesegnet auch für Euer schweres Werk und für unser ganzes geliebtes Vaterland.“

<sup>11</sup> Zum Beispiel a.a.O., Brief Nr. 9 (vom 22. März 1915), S. 46-48; Zitate S. 46f.: „Liebe Kameraden! Und dräut der Winter noch so sehr | Mit grimmigen Gebärden, | und streut er Schnee und Eis umher, | *Es muß doch Frühling werden.* [S]o haben wirs heute wieder erlebt. Als ich vor 3 Tagen durch die Gemeinde ging, kam ich als richtiger Schneemann in die Häuser hinein, aber heute früh riefs mir der warme Sonnenschein schon in mein Schlafzimmer hinein: ‚Frühling, Frühling wird es nun bald‘. [...] am liebsten hätte man zur Schute gegriffen u[nd] wäre schon in den Garten gegangen, z[um] 1. Mal sumtten wieder die Bienen vor ihren Stöcken, und die Schweine kamen neugierig in den Hof, um zu sehen, ob sie dort schon etwas Ersatz für die teure Gerste fänden. [...] Man ist doch gleich ein ganz anderer Mensch, wenn die Frühlingssonne lacht. Die Welt bleibt die alte, aber wie vermag sie der Frühling zu verklären! Liebe Kameraden, ist's nicht ein Gleichnis, diese Frühlingssonne? [...] trägt das Kreuz wirklich nur ein sterbend Bild? Dann müßten wir b[eim] Karfreitag stehen bleiben u[nd] d[as] Osterfest streichen, u[nd] am besten streichen wir d[en] Karfreitag auch. [...] Aber wir wissens besser. Wir pflanzen d[as] Kreuz auf unsere Kirchtürme u[nd] auf Gräber u[nd] heften es den Tapferen auf die Brust nicht als Zeichen des Unterliegens, des Todes, sondern als Zeichen des Siegens, des Lebens, [...] U[nd] darum: *Fröhliche Ostern!* Euch draußen im Felde u[nd] uns in d[er] Heimat! [...] Im Osterlicht liegt auch die dunkle Welt des Krieges u[nd] des Todes u[nd] der Tränen verklärt da. Möge d[ie] Ostersonne i[m] Herzen leuchten [-] Euch, die Ihr tägl[ich] dem Tode i[ns] Angesicht schaut oder die Ihr wehmütig auf die Gräber der Kameraden schaut [-] u[nd] uns, denen es weh ums Herz ist über den Opfern, die das Vaterland v[on] uns gefordert hat, denen die Sorge um ihr Leben d[as] Herz bedrückt, denen, die mit leiden mit dem Schmerz des Vaterlandes.“

Im Mittelteil der Briefe werden sodann aktuelle Ereignisse des jüngsten Kriegsverlaufs aufgegriffen und mit ausführlichen Berichten aus der Heimat und zum Austausch untereinander entfaltet. Die vom öffentlichen (und erst recht deutschsprachigen) Nachrichtenzugang oft wochenlang völlig abgeschnittenen Soldaten im Einsatz erfuhren so von unvorstellbarem Leid an den internationalen Frontlinien, garniert mit in- und ausländischen Pressemeldungen und/oder bedeutenden (auch patriotisch kommentierten) politischen und militärischen Entscheidungen. Die Männer der ravensbergischen Landgemeinde, deren Gedanken während aller Monate in Krieg und/oder Lazarett bzw. Gefangenschaft auf die Angehörigen, auf das lokale und regionale Umfeld zu Hause ausgerichtet waren, erfuhren so regelmäßig von Wunden, die Familien (bis hin zur eigenen Familie des Autors) erleiden mussten, konkreten Szenen und Erlebtem, auch Familiendramen, Unglücken im Dorf und ringsum, Nachrichten aus dem Gemeindeleben, über Kriegstraungen, Geburten und zivile Sterbefälle, immer verbunden mit vielfältigen Grüßen quer über den Kontinent.

Zuletzt bildet schließlich die stets lange Auflistung der Vermissten, Gefangenen, Verwundeten, Erkrankten, der Beförderten und mit Orden dekorierten Soldaten den Abschluss. Zweifellos diente dieses dichte Kommunikationsnetz dem brennenden Interesse der weit verstreuten Leserschaft, der jungen Soldaten, zunehmend auch im Laufe der Monate und Jahre dem Austausch untereinander. Die Feldpostbriefe des Pastors bündelten alles, was die Empfänger mit der Heimat, mit den ihnen vertrauten Menschen verband, wie in einem Brennglas.

Viele der Empfänger schrieben Antwortbriefe, die dann im nächsten Brief aus dem Pfarrhaus wieder aufgegriffen und als Lebenszeichen dem großen Leserkreis bekanntgegeben wurden. Von beiden Seiten, vom Pastor wie von einzelnen Soldaten, wurden Fragen gestellt, gelegentlich sogar kontrovers diskutiert. Der aus all dem deutlich werdende ideologische Standort des Dorfpastors, der die persönliche Motivation zum Schreiben der Kriegsbriefe trieb und lenkte, lässt sich in vier bestimmenden Motiven skizzieren:

1. *Meyersieck versteht sich selbst als Soldat!* Er wäre zu gern selbst mit hinausgezogen! Akribisch genau verfolgt er nunmehr von der „Heimatfront“ aus<sup>12</sup> das Frontgeschehen in der Ferne, kommentiert die

<sup>12</sup> Zum Beispiel deutlich ausgeführt a.a.O., Brief Nr. 28, S. 132: „Das Heimatheer soll in noch weiterem Umfange mobilgemacht werden, um Euch die Waffen zu reichen, die Ihr braucht. Zu diesem Heere gehöre ich ja auch wohl, solange mich die Militärbehörde noch nicht ablöst. Sind's auch keine Gewehre und Granaten, die ich schmieden kann, Waffen des Geistes tun auch not, und da hoffe ich, daß auch meine Heimatgrüße mithelfen, Euch solche Waffen darzureichen und Eure Freudigkeit zu mehren, und auch mein Dienst in der Heimat mit dazu beiträgt, daß wir innerlich und äußerlich durchhalten.“

militärischen Entscheidungen in Berlin, berichtet über die Reaktionen im Ausland. Er spricht die Empfänger, die er vom ersten Tag an mit Begeisterung beneidet, darum auch stets als seine „Kameraden“ an! So findet der historisch-politisch interessierte Leser der Briefe in ihnen reichliches, anschauliches Material zu den (freilich vom Autor selektierten) Ereignissen des internationalen Kriegsverlaufs. Ein solches uns heute gewiss befremdendes militaristisches Denken und Empfinden durchweht alle 48 Briefe.

So umfassend wie möglich, wenn nötig sogar mit einer veranschaulichenden Kartenskizze, werden die Gefechte, Eroberungen, Rückschläge, Trauernachrichten, Gefangenenschicksale der Oetinghauser Männer in nahezu jedem Brief aufgelistet.

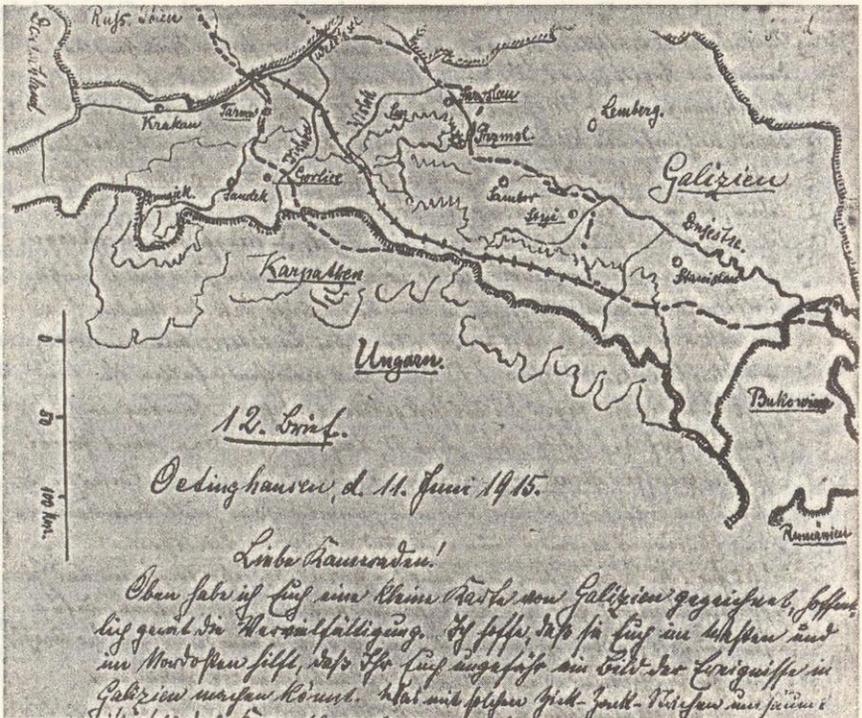


Abb. 3: 12. Brief Meyersiecks vom 11. Juni 1915  
(Kopie im Besitz des Verfassers)

Meyersieck organisiert bald ein „Dorfkriegsmuseum“ mit unzähligen Beutestücken, Flugblättern und Gegenständen aus den (meist ausländischen) Stellungen, aber auch diverse Haussammlungen in

seinem Dorf für die Soldaten: eine Kaisergeburtstagsspende, eine Ludendorffspende, eine U-Boot-Spende und mehr. Er gründet eine eigene „Jugendkompanie“ mit 72 Jugendlichen seiner Gemeinde zwischen 16 und 20 Jahren, um sie für das Mitkämpfen zu gewinnen und vorzubereiten.

2. sammelt er, wie dargestellt, „mit brennender Aufmerksamkeit“ alle erreichbaren Informationen aus der Heimat. Er will den Soldaten eine *Heimatverbundenheit*, die Krieg und Fremde zu überdecken und zu verdrängen drohen, ermöglichen und mit allen Kräften aufrechterhalten, derer sie um der psychischen Kraft willen bedürfen, nach der sie auch eindeutig verlangen, derer sie aber auch, die Familie daheim vor Augen, zum Schutz vor ethischen Versuchungen bedürfen, in der sie jede heimatliche Nachricht „aufsaugen“!

Der heimatgeschichtlich und auch familiengeschichtlich interessierte Leser der Briefe findet darin heute noch eine wahre Fülle interessanter, detaillierter, wertvoller Informationen über die damaligen Dörfer des Kirchspiels. Hunderte Namen Einheimischer sind „nebenbei“ erwähnt, Todesfälle, Ernteverlauf, Hausverkäufe, Schulbetrieb, Gottesdienste, Krankheitswellen, das Gedeihen der Felder und der Viehbestände, das mühevoll Wirken der Mütter und Ehefrauen, mit denen zusammen Meyersieck Strümpfe und Kniewärmer, Hemden und Handschuhe – und natürlich Zigarren – an die Männer in der Fremde verschickt.

3. Politisch steht natürlich für den bedingungslos *kaisertreuen Patrioten* der deutsche „Sieg“ ohne jeden Zweifel oder Vorbehalt fest!

„Wenn Ihr uns den Sieg erkämpft, wie wichtig ist es da, daß unser Volk sich darauf rüstet, daß der Sieg ihm nicht schade, daß der Segen des Sieges ihm zuteil werden kann.“<sup>13</sup>

Allein dieser Satz (wie hunderte andere Ausführungen zur Dramatik und Hoffnung des politischen Geschehens) zeigt bereits, dass der fraglos blinde Patriotismus und der völlig selbstverständliche Militarismus – beides prägte die politische Haltung wie auch die Kriegskommentierung in den Brieftexten und lässt sich natürlich mit heutigem Abstand allzu bequem und zeitgeistbestimmt kritisieren – in der Regel von pastoralen Zielen überlagert und durchdrungen ist, dass also das mutige Predigtamt wie auch das feinfühlig Seelsorgeramt letztlich alles dominieren.

Das lutherisch-pietistisch verkündete Evangelium von der Erlösung aus aller Schuldverstrickung, von der verborgenen und offen-

<sup>13</sup> Wie Anm. 7.

baren Gegenwart Gottes, vom Leben aus der Gnade um Christi willen, der Ruf zum Glauben, zur Buße, zum Aufblick ans Kreuz, zur persönlichen Andacht, das Flehen zu Gott um Frieden, die christliche Ethik etwa der ehelichen Treue, der unermüdliche Appell an die Gewissen, der Aufruf zur Bitte an die Ehefrauen, auf „strenge Zucht im Hause“ zu achten, womit zeittypisch nicht mehr (und nicht weniger!) als eine bewusst christliche Erziehung gemeint ist – das und noch vieles mehr sind die Stichworte, um die sich immer wieder lange Ausführungen ranken.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Zum Beispiel in einem Pfingstbrief, a.a.O., Brief Nr. 11, S. 52: „Geist v[on] oben spürt Ihr, wenn Ihr dem kampfuntüchtigen Gegner gegenüber Euch als Christen beweist, wenn Euch die Feldgottesdienste so wunderbar ans Herz greifen, wenn es Euch drängt, i[m] Feldgesangbuch oder im Neu[en] Test[ament] zu lesen. Aber Ihr kommt auch mit einem anderen, einem unheiligen Geist in Berührung, wenn Ihr mit schlechten Kameraden umgehen müßt, wenn in den Garnisonen od[er] den Etappenorten verkommene Weiber sich an Euch herandrängen u[nd] Euch verleiten wollen, Euren Frauen u[nd] Bräuten die Treue zu brechen u[nd] Eure Leiber zu schänden, wenn d[ie] Verführung z[um] Alkoholgenuß an Euch herantritt. Und nun fragt sich: Welcher Geist soll herrschen? Allein werden wir des bösen Geistes nicht Herr. Da laßt uns den Herrn bitten, daß er sein[en] Geist in uns kräftig wirken lasse, daß der böse Geist nicht aufkommen könne, sondern wir alle in dieser großen Zeit am inwendigen Menschen erstarken, damit neues göttliches Leben in unserm Volke erwache [...]“



Eben darin will Pastor Meyersieck

4. ganz ausdrücklich für alle Kriegsbetroffenen, für die Angehörigen zuhause wie für die Soldaten in der Fremde, der *Seelsorger* sein!

„Hinter dem kämpfenden Volk muß das betende Volk stehen, dann wird unser Volk einer großen, herrlichen Zukunft entgegen gehen. Und da darf ich Euch sagen: wir beten für Euch. [...] An jedem Donnerstag abends halb 9 sammeln wir uns in Lippinghausen vor Gottes Angesicht, um den Krieg in das Licht des Wortes Gottes zu rücken [...] und Ihr würdet Euch freuen, wenn Ihr sähet, wie viele zu diesen Kriegsbetstunden sich einfinden [...]“<sup>15</sup>

Mit einfühlsamen Worten denkt sich Pastor Meyersieck hinein in die Nöte und Gedanken der Kämpfenden, der Verwundeten, der Gefangenen, in ihre Sehnsucht nach dem Zuhause. Unablässig versorgt er die Empfänger seiner Briefe mit Bibeln, Traktaten und Andachtsheften, auch mit Bildern und sogar Fotos (!), mit Innenansichten ihrer dörflichen „Heimatkirche“ zu Hause. Vielfach warnt er vor sexuellen Versuchungen des Soldatenlebens, denen junge Männer in den Wirrnissen des Krieges leicht ausgesetzt sind, warnt vor leichtfertiger Untreue als Ehebruch wie auch vor Alkohol und Drogen. Er appelliert an Ehrfurcht und Liebe gegenüber den Eltern zu Hause, exegetisiert Psalmen und vertraute Gesangbuchverse, tröstet mit Auslegungen der biblischen Pasiongeschichte.

---

Alles patriotische und kaisertreue Beten und Hoffen sollte zuletzt, im Herbst 1918, bitter enttäuscht werden: Der Kaiser dankte ab, floh ins niederländische Exil, Deutschland wurde zur Republik. Der letzte und längste Brief Pastor Meyersiecks zeigt demzufolge viel Verbitterung, viel Ungewissenheit, zugleich auch ein ungebrochenes Gefangensein in den alten Idealen:

„Gottlob, daß wenigstens ein Lichtstrahl in das Dunkel fällt. Das deutsche Kriegsheer, das bis zum letzten Tage treulich seine Pflicht getan, es darf zurückkehren in das ruhmvoll verteidigte Vaterland. Die Fahnen, die so oft deutsche Siege gefeiert haben, können die *heimkehrenden Söhne Deutschlands* grüßen. Auch bei uns sind zahlreiche Guirlanden gewunden. In Lippinghausen ist – ein schöner Gedanke – sogar eine vor der Kapelle angebracht. Für die Einquartierung, die täglich erwartet wird, ist ein Klassenzimmer in Oetinghausen ausgeräumt. [...] Das Reich, das ihr geschirmt habt, ist zusammengestürzt. Ihr findet nur noch einen wüsten Trümmerhaufen. Nun müssen wir alle miteinander an diesem Neubau Hand anlegen. Entschei-

<sup>15</sup> Wie Anm. 7.

dungen von ungeheurer Tragweite hat die Nationalversammlung zu treffen. [...] Aber so wichtig auch Gesetze sind, sie allein machen es noch nicht. Was nützt das schönste eigene Haus, wenn ein zerrüttetes Familienleben darin geführt wird? Da wartet Eure noch eine andere große Aufgabe. [...] So mancher im Kriege hat sich vorgenommen: wenn Gott mich gesund heimkehren lässt, dann soll es bei uns anders werden. Dann will ich und mein Haus dem Herrn dienen. Er hat Dir Deine Bitte erfüllt. Aber nun veriß es nicht und ‚bezahle dem Herrn Deine Gelübde‘ [...]“<sup>16</sup>

Wieder münden alle Gedanken in eine letzte Bitte dessen, dem das Amt des Gemeindepastors vor vier Jahren, unmittelbar vor Kriegsbeginn, aufgetragen war, der deshalb die allermeisten Briefempfänger als Gemeindeglieder noch gar nicht persönlich kennenlernen konnte, der es seitdem jedenfalls als das Amt des Seelsorgers verstand, dem dazu Vertrauen vonnöten ist:

„Da mein Amt mich hier festhielt, war es mir eine Genugtuung, euch ein Stück Heimat hinauszutragen und so etwas mit dazu beitragen zu können, euch den Rücken zu stärken. Wollt ihr mir *einen* Dank erzeigen, so bitte ich euch um ein klein wenig Vertrauen, um das Vertrauen, daß es mir Ernst ist damit, mein Amt unter euch zu führen in dem Geiste des Wortes: nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude.“<sup>17</sup>

Pfarrer Meyersieck, dessen Vater von 1883 bis 1920 das Gemeindepfarramt in Ubbedissen bei Bielefeld versah,<sup>18</sup> wurde dort von 1920 an bis zum Ruhestand 1955 dessen Nachfolger. Er starb im hohen Alter von 87 Jahren am 25. November 1971 in Bielefeld. Noch bis zuletzt hatte er die Kontakte zu den frühen Orten seines Wirkens, nach Lippinghausen und Oetinghausen, nicht abreißen lassen. Sie galten den Menschen, denen er, auch wenn uns, was Wunder, die zeitgebundene politische Haltung nach einhundert weiteren weltgeschichtlichen Erfahrungsjahren ganz fremd geworden ist und inakzeptabel erscheinen muss, vor dem Hintergrund weltbewegender Ereignisse doch auch ein Zeuge des Evangeliums sein durfte.

<sup>16</sup> A.a.O., Brief Nr. 48 (vom 13. Dezember 1918), S. 273-280.

<sup>17</sup> Zitat: 2. Korinther 1,24; s. Rottschäfer, Feldpostbriefe (wie Anm. 2), Brief Nr. 48, wie Anm. 16.

<sup>18</sup> Bauks, Pfarrer (wie Anm. 3), S. 330 Nr. 4158.